

MIDDELBECK-VARWICK, ANJA, *Die Grenze zwischen Gott und Mensch. Erkundungen zur Theodizee in Islam und Christentum* (Jerusalem Theologisches Forum; Bd. 13). – Münster: Aschendorff 2009. 365 S. (ISBN: 978-3-402-11016-4)

Anja Middelbeck-Varwicks bei Michael Bongardt in Berlin entstandene Diss. stellt in mehrfacher Hinsicht eine Pionierleistung dar. Zum einen versucht hier eine christliche Theologin, ohne apologetische Absicht und doch aus einer fundamentaltheologischen Perspektive

heraus die Position von Muslimen nachzuzeichnen, um mit ihnen zusammen und nicht gegen sie ein theologisches Problem zu behandeln. Zum anderen gibt es gerade zur muslimischen Auseinandersetzung mit dem Theodizeeproblem kaum neuere deutschsprachige Literatur. Vor allem aber macht die Vf.in durch ihre ausführliche Auseinandersetzung mit dem mu'tazilitischen mittelalterlichen Theologen 'Abd al-Ġabbār (ca. 935-1024) einen sonst in der christlichen Theologie nahezu unbekanntem Denker dem deutschsprachigen theologischen Fachdiskurs zugänglich, indem sie seine Schriften systematisch und übersichtlich auswertet. Von daher verdient die Arbeit schon aufgrund ihrer Methodik und ihres innovativen Potenzials hohe Anerkennung und breite Aufmerksamkeit.

Nach einer kurzen Hinführung zu den Schwierigkeiten des Dialogs mit dem Islam gerade angesichts der gegenwärtig oft verzerrten Wahrnehmung dieser Religion (15-23) gibt Vf.in in einer ersten hermeneutischen Vergewisserung einen skizzenhaften Überblick über die Geschichte muslimisch-christlicher Begegnungen und klärt religionstheologische Rahmenbedingungen des Gesprächs (25-95). Im zweiten Kapitel gibt sie einen Überblick über die christliche Debatte zum Theodizeeproblem, indem sie nach einigen Rekursen auf das biblische Zeugnis und einigen Überlegungen zur philosophisch-theologischen Genese der gegenwärtigen Art der Fragestellung eine Skizze der aktuellen Debatte zeichnet (97-193). Beide Kapitel haben nicht den Ehrgeiz, einen innovativen Ansatz zu konturieren, sondern sollen einen Überblick des gegenwärtigen Diskussionsstandes geben und den Ansatz der Vf.in in ihm verorten. Im Blick auf das Theodizeeproblem plädiert sie für ein argumentatives Offenhalten des Problems, in der religionstheologischen Debatte übernimmt sie viele Einsichten des wechselseitigen Inklusivismus ihres Doktorvaters; in beiden Fällen bewegt sie sich im Mainstream gegenwärtiger fundamentaltheologischer Bemühungen und vertritt eher liberale



Positionen. Sie wertet dabei eine beachtliche Bandbreite der neueren Literatur aus, so dass ihre Überlegungen dem unkundigen Leser durchaus als Einführung dienen können.

Der eigentliche innovative Wert der Arbeit liegt aber im dritten Kapitel. Auch hier referiert sie zunächst einem Fachpublikum bereits bekannte Positionen, wenn sie die Abwehr der Theodizeefrage im Koran (195-231) und bei den Ascheriten erläutert (305-316) und ihr die rationalistischen Überlegungen der Mu'tazila im Allgemeinen gegenüberstellt (232-261). Auch sonst kann man oft lesen, dass der Koran als Rede Gottes gar nicht die Frage der Theodizee als argumentatives Problem verstehen kann und es ihm um das „immer größere Vertrauen in die größere Barmherzigkeit Gottes“ geht, „von dem keine Rechenschaft verlangt werden kann und darf“ (230). Es ist auch bekannt, wie sehr diese Vertrauensforderung in der orthodoxen sunnitischen Theologie zu einer Diskursverweigerung im Blick auf das Theodizeeproblem geführt hat. Etwas weniger bekannt, aber für Fachleute auch nicht überraschend ist der Hinweis, dass die Mu'taziliten sich in akkribischer Weise gerade mit der argumentativen Seite des Theodizeeproblems auseinandersetzten und dabei viele Denkfiguren verwendeten, die bereits aus der griechischen Tradition bekannt sind. Wirklich hilfreich ist es nun aber, dass Vf.in nicht nur kurz die Mu'taziliten und ihr Anliegen allgemein vorstellt, sondern dass sie einen quellenmäßig gut erfassbaren Theologen ausführlich in seinem Nachdenken würdigt – auch wenn sie hier durchaus auch noch detaillierter hätte vorgehen können.

Der Qadi 'Abd al-Ġabbār ist zwar kein sonderlich origineller Denker der Mu'taziliten, aber er war politisch sehr einflussreich und kann durchaus als repräsentativ für das Denken dieser theologischen Strömung gelten. Anders als die meisten anderen Theologen dieser Denkrichtung ist sein Denken nicht nur durch die Darstellung seiner Gegner bekannt, sondern durch den Fund großer Teile seines Werkes 1951/52 im Jemen (241). Auf diesen Fund bezieht sich Vf.in in ihrer Darstellung und bemüht sich darum ihn systematisch für das Theodizeeproblem auszuwerten (261-304).

Sie geht dabei so vor, dass sie zunächst einige allgemeine Prinzipien seiner Theodizee erklärt, indem sie seinen Erkenntnisbegriff ebenso unter die Lupe nimmt wie seine Fassung des menschlichen Handlungsvermögens. Darüber hinaus skizziert sie seine Theorie der Pflichtauferlegung, die ausgehend vom Prinzip der göttlichen Gerechtigkeit bestimmte Formen des Leidens als auferlegte Pflicht des Menschen zu deuten erlaubt. 'Abd al-Ġabbār geht bei all seinen Überlegungen von der absoluten Güte und Gerechtigkeit Gottes aus. Alle Taten Gottes sind für ihn gut, so dass auch die Taten, die Leiden mit sich bringen, gut sein müssen (286). Wenn Schmerzen beispielsweise zur Abwehr eines anderen Schadens dienen oder einen Nutzen

einschließen, so kann ihre Zufügung als gut angesehen werden (289). In diesem Sinne könne beispielsweise eine Krankheit eine Warnfunktion für den menschlichen Organismus einnehmen oder den Menschen daran erinnern, bestimmte Pflichten nicht zu vernachlässigen (303). Gegen diese von Richard Swinburne her bekannte „*being of use*-Argumentation“ wird normalerweise eingewandt, dass es viele Menschen gibt, die nichts von den ihnen zugefügten Schmerzen haben – zumindest dann nicht, wenn sie in ihrem Leiden zugrunde gehen. Gerade im Blick auf das Leiden von Kindern und Tieren erscheint jede Form von Funktionalisierung des Leidens als unangemessen.

‘Abd al-Ġabbār sind derartige Einwände offenkundig bekannt. Er reagiert auf sie mit einer doppelten Strategie. Zunächst einmal betont er, dass das Leiden des einen durchaus auch für andere von Nutzen sein könne – „so könne zum Beispiel die Krankheit eines Kindes eine Hilfe für seine Eltern bedeuten“ (293). Dieses Argument ist nun allerdings nicht besonders überzeugend, weil der Leidende auf diese Weise nicht in seiner Selbstzwecklichkeit respektiert wird. Es müsse eben – so ‘Abd al-Ġabbār in der Wiedergabe der Vf.in – „auch einen Gewinn für die Kinder selbst geben“ (293). Seine auch aus der christlichen Tradition gut bekannte Lösung: Gott kompensiert die Leidenden im Himmel. „‘Abd al-Ġabbār nimmt an, dass Gott so große Entschädigung für Schmerzen, die er verursacht hat, gibt, dass alle Menschen entschieden hätten, unter welchen Umständen auch immer, dafür den Schmerz auf sich zu nehmen.“ (294) Er Sorge dabei so für ausgleichende Gerechtigkeit, dass jede Schuld gesühnt und jede Träne getrocknet wird, aber auch die Schuldigen selber ihre Schuld begleichen. „Gott gleiche einer Art Buchhalter, der die Konten über die Entschädigungsansprüche jedes einzelnen führe, die sie von ihm zu erhalten haben und der die Mengen von einem Konto zum anderen verschiebe.“ (299) In gewisser Weise hat also der Wert der Willensfreiheit für ‘Abd al-Ġabbār eine herausragende Bedeutung, weil Gott auch in seiner Barmherzigkeit nicht über die Köpfe der Versöhnung von Opfern und Tätern hinweg handelt. Allerdings wird die Belohnung im Paradies alles für Menschen Mögliche und Erwartbare übersteigen, so dass man nur sagen könne, dass die Entschädigung und Sühne jeweils in begrenzter Form durch das Engagement und die Verpflichtung der Geschöpfe erfolgt, während die eigentliche Kompensation dann in unbegrenzter Weise durch Gott vervollkommnet wird und so die höhere Gerechtigkeit Gottes beweist, die uns den Schmerz leicht ertragen lässt (300) – so jedenfalls die Vorstellung ‘Abd al-Ġabbārs.

Sicher sind ‘Abd al-Ġabbārs Überlegungen zur Theodizee weder originell noch überzeugend. Natürlich wird man gegen ihn genauso wie etwa gegen Richard Swinburne einwenden müssen,

dass die Grundidee einer Funktionalisierung des Leidens gegen die Selbstzwecklichkeit jedes Menschen verstößt und der Verweis auf eine Kompensation im Jenseits angesichts des viel zitierten Arguments von Iwan Karamasow zu spät kommt. Jedenfalls muss man fragen, wieso Gott uns nicht direkt ins Paradies erschafft, wenn der eigentliche Sinn des Lebens im Nachhinein von Gott hergestellt wird – das weiß auch Middelbeck-Varwick, die deshalb in merklicher innerer Distanz zur Position des von ihr referierten mu'tazilitischen Theologen bleibt. Trotzdem ist ihre exakte Nachzeichnung der Position 'Abd al-Ġabbārs von Wert, weil sie verdeutlicht, dass auch in der muslimischen Tradition anspruchsvolle und präzise Theodizeen entwickelt wurden, die heutigen Muslimen Mut machen können, sich in die aktuelle Gesprächslage zur Theodizeefrage einzubringen.

In ihrem abschließenden Kapitel deutet Vf.in noch einige Möglichkeiten der Zusammenschau muslimischer und christlicher Theodizeeversuche an (317-334). Hier bleibt vieles noch Andeutung und Stückwerk und gerade die abschließend gestellte Frage nach dem unterscheidend Christlichen wird nicht besonders überzeugend beantwortet, was allerdings daran liegen könnte, dass das entscheidend Christliche bei der Theodizeeproblematik gar nicht das unterscheidend Christliche im Blick auf die anderen monotheistischen Religionen darstellt. Hier besteht mit Sicherheit noch Forschungsbedarf, den auch die vorliegende Diss. eher anzeigt als dass sie ihn zufriedenstellend löst. Das ändert aber nichts daran, dass die Arbeit in sehr inspirierender und kompetenter Weise in ein ganz neues Forschungsfeld einführt – das Feld dialogisch angelegter vergleichender Behandlungen klassischer theologischer Probleme in fundamentaltheologischer Absicht. Insbesondere die Erörterung des Theodizeeproblems dürfte hier noch viel Nachdenkenswertes zum Vorschein bringen, bei dem man sich nur wünschen kann, dass sie von jungen muslimischen und christlichen Theologen und Theologinnen gemeinsam angegangen wird. Die Arbeit von Middelbeck-Varwick stellt hier einen bedeutsamen ersten Schritt dar, zu der man Vf.in nur beglückwünschen kann.

Diese Rezension von Klaus von Stosch ist zuerst erschienen in ThRv 106 (2010) 168-170.